

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 43

Artikel: Hundert Franken
Autor: Matey, Kurt / Háklár, Imre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-620753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hundert Franken

Und dann hielt ich die neue Hunderternote zum erstenmal in der Hand. Zart und fein und winzig klein fühlte sie sich an. Das wird Probleme geben ...

Die erste Panne passierte einem alten Müeti, das in einem Basler Postamt mit einem Brief erschien, auf dem eine neue Hunderternote klebte, und das strahlend sagte: «Endlich denkt man an uns alte Leute und macht die Briefmarken etwas grösser! Nur gummieren sollte man sie lieber doch.» War es wirklich nötig, so kleine Noten zu machen? Es hiess ja, die alten wären viel zu gross, sozusagen unhandlich. Was für Ausflüchte! Ich habe nie von jemandem gehört, er habe soeben ein paar Hunderternoten weggeworfen, weil sie nicht in sein Portemonnaie passten. Ehrlich: Nie! Auch eine Bekannte hatte gleich zu Anfang Pech mit dem neuen Geld. Als sie letzthin von Lugano nach Zürich fuhr, und das Licht im Gotthardtunnel plötzlich erlosch, kostete sie das achthundert Franken. Sie hielt nämlich in der Dunkelheit die sammetfeinen Hunderternoten für ihre Papiertaschentücher und warf sie nach Gebrauch zum Fenster hinaus. Als sie aber den Irrtum bemerkte, war sie nichtsdestotrotz des Lobes voll über die neuen Geldscheine, denn ihr Schnupfen war von diesem Augenblick an wie weggeblasen ...

Ein anderes Beispiel dafür, dass diese Banknote erwiesener-

massen zu klein ist: Der abgebildete Francesco Borromini macht ein Gesicht, als wäre ihm der Kaugummi auf dem Zäpfchen kleben geblieben. Der Grund für sein Stirnrunzeln liegt aber auf einer höheren Ebene: Die Künstler, die diese Not(e) auf dem Gewissen haben, haben Borromini auf dem Bild die Schädeldecke zielsicher und kunstvoll abgehauen, damit er ganz sicher draufgeht (ich meine: auf die Banknote draufgeht!). Naheliegend, dass Borromini mit Recht denkt: «Immer die Kleinen und immer auf den Kopf!»

Nun gut, die neuen Geldscheine sind um ein Drittel kleiner, nur noch die Hälfte wert, aber dafür sind sie auch nur noch ein Viertel so schön, ein Fünftel so originell und ein Achtel so lyrisch wie die alten. Auf's Format kommt's eben nicht alleine an ...

Uebrigens hat ja der Bundesrat in seiner Sitzung vom 15. September 1976 wiederum der Schweizerischen Nationalbank für die nächsten zwanzig Jahre das Recht zugesprochen, einzig und allein Banknoten drucken zu dürfen. So eine Vetterliwirtschaft! Vermutlich hatte man in Bern Wind davon bekommen, dass der Nebelspalter schon auf den 1. April 1977 neue Banknoten herausgeben wollte. Sujet: Nicht Martin teilt seinen Mantel, sondern der Bundesrat streut Subventionen unters Volk! So ein Gedränge war noch nie auf einer

Banknote zu sehen. Einzig und allein über das Format dieser Hunderternote war man sich in Rorschach noch nicht einig: Sie hätte solche Ausmasse angenommen, dass sie vom Bauernsekretariat in Brugg bis zum Rindfleischhorn gereicht hätte.

Einen Vorteil hat die neue Banknote aus Bern nun aber tatsächlich. Sie ist sozusagen nicht zu fälschen. (So wenig Verständnis hat die Nationalbank für die «Do-it-yourself»-Idee, und so gedankenlos bodigt man Privatinitiative und Schöpfergeist der Kleinen.) Sie ist also fast nicht mehr nachzuahmen, und zwar hauptsächlich wegen des sogenannten Kippeffektes. Was ist das? Nun, der funktioniert so: Wenn man den Borromini kippt, wird er immer blauer, was auf einer uralten, chemischen Reaktion beruht: Je öfter einer einen kippt, desto blauer wird derjenige.

Ja, woran denkt er nun aber wirklich, der stirnrunzelnde Architekt Francesco Borromini? An die derzeitige Krise in der Bauwirtschaft? Hoffentlich nicht daran, dass gewisse Kreise ein wenig polemisierten, weil auf der Rückseite der Banknote Borrominis Meisterwerk, die Kirche Sant'Ivo alla Sapienza in Rom zu sehen ist. Das ist doch kein Grund zur Aufregung. Ich bin überzeugt, die Italiener würden ihrerseits auch gerne all die Bauwerke, die die italienischen Gast-

arbeiter in der Schweiz gebaut haben, auf ihren Banknoten verewigen, wenn es technisch möglich wäre, so riesige Banknoten zu machen. Aber warum dann das gramgefurchte Gesicht des Meisters? Hat er bereits damals den modernen Kirchenbau vorausgesehen? Kaum. Wohl eher ist das kummervolle Antlitz das Werk, bzw. ein Trick der Nationalbank. Vielleicht will man uns nur zum Sparen anhalten. Wenn ich nämlich daran denke, dass mich jedesmal, wenn ich mein Portemonnaie öffne, nun der Borromini stirnrunzelnd anblickt, dann mache ich es vielleicht lieber gar nicht auf!

Und dann gibt die neue Banknote ja auch Rätsel auf. Auf der Vorderseite befinden sich links oben vier senkrechte Linien. Was bedeuten sie? Wer genauer hinsieht, merkt natürlich gleich, dass es sich nicht um Linien handelt, sondern um kleine Säulen. Ich rief auf der Stelle die Nationalbank an.

«Was haben die vier senkrechten Linien auf der neuen Hunderternote zu bedeuten?»

«Sie haben sie also bemerkt?»

«Natürlich. Welches Geheimnis verbirgt sich dahinter?»

Die Stimme des Mannes wurde leise und vertrauensvoll: «Diese vier Säulen symbolisieren die hohen Ideale, die das Herz jedes Schweizer höher schlagen lassen!»

«Aha!» rief ich verstehend. «Sie meinen: (Liberté – Egalité – Fraternité – Bohnenkaffee!)»

«Aber nein», sagte er enttäuscht. «Es sind natürlich die vier Kardinalstugenden gemeint!» Da mein Vater zufälligerweise kein Kardinal war, hatte ich natürlich keine Ahnung, was er meinte.

«Ich verrate Ihnen die ersten zwei: (Liebe – Glaube – Hoff...) Aber jetzt wissen Sie natürlich selbst weiter!»

«Natürlich!» sagte ich erleichtert. «Liebe – Glaube – Hoffmann – La Roche!»

«Es stimmt noch nicht ganz», meinte er. «Es sind die hehrsten, rein geistigen Dinge, die uns furchtlos in das Glas der Zukunft blicken lassen!»

«Dann kann's nur (Whisky) sein!»

«Sie werden es nie erfassen», sagte er resignierend. «Denken Sie an das Höchste, das es für den Schweizer gibt: Liebe! Glaube! Hoffnung! Vollkasko!»



Das Angebot der Woche:
Neue Hunderter für jedermann!